

“Das doppelte Lottchen” oder: DGV und dgv

Karl Braun (Marburg)

Ethnologisches Wissen gebietet anzunehmen, daß zwei ‘Stämme’¹, deren ökonomische Basis auf empirischer Feldbestellung beruht und die beide national wie international mit demselben Kürzel (‘V’ wie Völker- und Volkskunde) auftreten, weder eine ganz friedliche noch eine ganz feindliche Koexistenz führen können. Es war nicht einmal abzusehen, daß die im 19. Jahrhundert benachbarten und eng zusammenarbeitenden Forschungsinteressen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in zwei getrennte wissenschaftliche Gesellschaften einmünden würden: Der deutsche Sonderweg mag hier seine Rolle gespielt haben. Es scheint, als hätte das Entwerfen eines ‘Anderen’ als Gegenpart zu den mit der Industrialisierung verknüpften Umbrüchen nicht janusköpfig, sondern nur gänzlich getrennt geschehen können. Die ‘hehren Vorfahren’ einer organisch imaginierten eigenen Gesellschaft konnten aus narzisstischer Kränkung nicht in den grassierenden allgemeinen Evolutionismus (hier die Zivilisierten, dort die Primitiven) eingepaßt werden; und schon schwärmten sie in deutschen Landen in verschiedene Richtungen aus: nach innen die Volkskundler, und die Völkerkundler nach außen.

Nach einmal geschehener Institutionalisierung nehmen die jeweils für sich reklamierten Traditionen bei der Initiation neuer Mitglieder der Gruppe (Institute, Einführungen, Seminare) die Abgrenzungsfunktion des ‘Wir/Die da’ wahr: die, die keine ‘richtige Feldforschung’ – das Ethnologenzelt neben der Häuptlingshütte – betreiben und abends heimgehen, oder die, die ursprüngliche Authentizität konstruieren, während am Dorfrand die evangelikalen Betsäle wuchern.

Die “Kontaktgeschichte” (Thomas Hauschild) der beiden Disziplinen ist voller Wechselfälle: Annäherungen und ‘Versöhnungsfeste’ wie das 1982er Treffen am Völkerkunde-Museum in Berlin², eher lächerliches Auswerfen von Fehdehandschuhen wie neuerdings im *dtv-Atlas Ethnologie* (hier wird der ethnologische Status der Europäischen Ethnologie/Volkskunde einfach negiert³), aber vor allem alltäglich stattfindender Austausch und Synergie zwischen den beiden Disziplinen. Und darauf wird es letztendlich ankommen.

¹ Im Sinne eines *Denkkollektivs* bei Ludwig Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main. 1980.

² Heide Nixdorff / Thomas Hauschild (Hg.), *Europäische Ethnologie*. Berlin 1982.

³ Dieter Haller, *dtv-Atlas Ethnologie*, München 2005, p. 5. Im dtv-Werbeprospekt hatte es noch geheißen: “Ein Gesamtüberblick über das Gebiet, das heute die Fächer Völkerkunde und Volkskunde vereint.” Unter der Rubrik “ethnologischer Berufsverbände” (p. 20), sind alle Arbeits- und Regionalgruppen der DGV aufgezählt, die dgv aber findet keinerlei Erwähnung, dies jedoch mit Einladung: “Kritiker aus Nachbardisziplinen mit anthropologischem Anspruch (... Volkskunde, Europäische Ethnologie ...), die sich im vorliegenden Band nicht ausreichend repräsentiert sehen, sind eingeladen, das Gespräch zu suchen” (p. 5).

Heutige Alteritätserfahrung findet unter ganz anderen Bedingungen statt, als es diejenigen waren, welche die Entstehung der Ethnologie im 19. Jahrhundert begleitet und mitbegründet haben – humanistisch geprägte und evolutionistische, die auf klarer Trennung von Eigenem und Fremdem beruhten. Diese Grenzen sind längst gründlich verwischt, auch wenn sie ständig durch Prozesse von ‘Othering’ wiedergestellt werden sollen. So sind die gängigen und gern wiederholten Zuordnungen – der Völkerkunde das Fremde & das Eigene der Volkskunde – durch generelle Hybridisierung mehr als fragwürdig und analytisch untauglich geworden: durch Dekolonialisierung und europäisierte Eliten, Migrationsströme aus verschiedensten Gründen, ungeahnte Mobilitätssteigerung (*leisure* weltweit), Verlagerung von Arbeit aus Konkurrenzdruck und Profitmaximierung, Internationalisierung sozialer und kultureller Phänomene. Kurz: Die Fragmentierung der Industriegesellschaften und die vor sich gehende Sozialdisziplinierung in den Schwellen- und Entwicklungsgesellschaften stellen ethnologische Forschung insgesamt vor neue Aufgaben.

Die sogenannte *eigene* Gesellschaft hält mehr ‘Stammeskulturen’ und fremde Kultursegmente bereit, als wohl je tribale Einheiten für Forschungszwecke der Völkerkunde zur Verfügung standen; die sog. *fremden* Gesellschaften sind in Bewegung⁴, aber eben nicht nur räumlich, sondern auch mentalitätshistorisch: transnationale Existenzen bedingen Transnationalisierung von Werten und Sozialtechniken. Während in Industriegesellschaften die Arbeit auszugehen droht und freie Zeit ohne ökonomische Mittel zur sozialen Drohung wird, boomt in Entwicklungsgesellschaften Fabrikdisziplin, zunehmende soziale Schichtung, Anlehnung an westliche Werte samt fundamentalistischen Gegenbewegungen (die jedoch Standards in Mobilität, Wohnweisen, Hygiene etc. nicht außer Acht lassen können). Und Verarmung schreitet global voran.

Für ethnologische Forschung (völker- und volkskundliche) bedeutet dies nicht nur ein Verschwimmen der inhaltlichen Ausrichtung, sondern vielmehr eine Krise des jeweiligen methodischen Ansatzes. Die klassische Feldforschung (Initiationsritus der Völkerkunde) liefert, wird sie weiterbetrieben, entweder idealtypische Schreibtisch-Konstruktionen von ethnischen Einheiten oder verliert sich im Spiegel-Labyrinth identitärer Unsicherheit von Zuerforschenden und Forschern. Der empirische Blick auf die europäischen Gesellschaften (das Feld ‘at home’ als Postulat der Europäischen Ethnologie) muß stärker erkennen und betonen, daß *Europäische Ethnologie* eben nicht *Ethnologie in Europa*, sondern der empirische Zugang zu hochkomplexen Industriegesellschaften ist, der sich nicht im naiv-positivistischen Feld-Zugang erschöpfen darf. Vielmehr sollte die Metapher ‘Feld’ (klassisch wie ‘at-home’)

⁴ Siehe: Gisela Welz, *Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck*. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), 177-194.

dafür stehen, Kulturanalysen zu liefern, in deren Zentrum die ständig vor sich gehenden Prozesse sozialer und kultureller Vermittlung und Aushandlung stehen.⁵ Für beide Disziplinen würde dies methodisch eine Umgewichtung des von ihnen lieb gewonnenen ‘Feld’-Begriffes bedeuten, vom Malinowski’schen wie von dem ‘at-home’. Kulturanalyse beinhaltet neben unabdingbaren Feld-Elementen eine Dynamisierung in historische Vorläufe, innerkulturelle Prozesse und Mischungen durch äußere Einflüsse; sie muß die Spezifik der gegenseitig aufzubauenden interaktiven Kompetenz zwischen Forscher/in und Erforschem/r in einer Vielfalt von Erfahrungsräumen umfassen. Beide Ethnologien sind demnach gefordert, ihr methodisches Rüstzeug zu schärfen und im kritischen Respekt vor der Erfahrung der anderen Disziplin (auch den Cultural Studies) ergebnisorientiert praktikable Ansätze zu entwickeln, die den Gegenwartsfragen gerecht werden können.

Gegenwärtig boomt das ethnologische Paradigma in den Medien, Konflikte zwischen Gruppen wie innergesellschaftliche Tendenzen werden als ‘ethnische’ präsentiert. Aufgabe ethnologischer Arbeit ist, hinsichtlich dieser öffentlichen Wirksamkeit des Begriffs *ethnisch* klar Stellung zu beziehen. Ob dies mit Fortführung und Berufung auf die jeweils eigene ‘Stammestradiation’ so recht gelingen kann, mag bezweifelt werden. In einer Zeit, in der die Dritte-Welt- längst zu Eine-Welt-Läden geworden sind und in der gesellschaftliches Interesse an Ethnologie breiter vorhanden ist, wird es immer schwerer, der Öffentlichkeit die etwas angestaubte institutionelle Trennung von ethnologischen Universitätsinstituten zu vermitteln, zumal diese weder in den angelsächsischen Ländern noch in der Romania so existiert. Und dennoch soll hier nicht einer Zusammenlegung zweier Fächer mit eigener Entwicklung das Wort geredet werden, die nicht praktikabel bzw. wünschenswert wäre aufgrund (1) der spezifischen Situation an den Standorten, (2) der Überforderung der Traditionsverpflichtung potentieller Akteure/-innen, (3) wissenschaftsstrategischer Überlegungen. Doch könnte die anstehende Studienreform (B.A./M.A.) als Chance begriffen werden, derart, daß in der Initiationsphase der neuen Studierenden eine allgemein ethnologisch-kulturwissenschaftliche Ausbildung zur Normfall wird. Der fachübergreifende Synergie-Effekt, der damit verbunden sein könnte, wäre, daß neue Generationen von Ethnologen/-innen zwar um die Altlast der Fächerspaltung wüßten, jedoch – in einem Mit- und nicht in einem Gegeneinander – gelehrt würden und lernten, die Kompetenzen beider Fächer in ihrer Praxis gewinnbringend einzusetzen und zu nutzen.

⁵ Siehe: Rolf Lindner, *Vom Wesen der Kulturanalyse*. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), 177-188. Auch: Karl Braun, *Grenzen im Imaginären – Konstitution von Kultur*. In: Johannes Moser/Thomas Hengartner (Hg.), *Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen*. 35. dgv-Kongress. Dresden 2006.

Denkt man an Erich Kästners “Doppeltes Lottchen” und der geglückten Zusammenführung der Eltern der Zwillinge, dann wünscht man dem ‘Doppeltem dgv/DGVchen’ zumindest das klare Bewußtsein ihrer Familienähnlichkeit und der gemeinsamen Verpflichtung: wirksame empirische Wissenschaft vom Menschen und seiner Fremdheitserfahrung zu sein.